

P. o. germ.

402

Fiche

W. W. Smith. p. 184.

Fiche

J. B. germ

402

8 R

Friedrich und Marabeau.

ein
Dialog im Elysium.



1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Möge die Nothwendigkeit einer erfolgten
Revolution jede andre unnöthig machen!



Vorbericht.

Statt allem, was ich über diese kleine Piece zu sagen habe, die leider! mehr ein Wunsch als die Hoffnung einer Erfüllung dieser Ideen erzeugt hat, setze ich die Stelle eines Dichters hieher, der mit mir einerlei Wunsch, aber auch einerlei Furcht hatte, diesen Wunsch in das Reich der Dichterphantasie auf ewig verwiesen zu sehn. Wenn dem wirklich so ist, so wird es um so weniger Entschuldigung bedürfen, daß diese Ideen nur skizzirt daliegen. —

Der König, welcher, tief durch-
drungen
Von Menschenrecht, die Kette
sprengt,
Womit, nicht stets von Nothge-
drängt,
Das Staatsthier die Natur umschlun-
gen;
Der König, der den großen Streit
Mit seinem Herrschungstrieb bestehet,
Und siegend ruft: „Ich bin bereit,
Dem Glück des Volks zu opfern.
Gehet,
Ihr weisern Bürger, nun zu Rath!
Das Volk sey frey, so weit es Staat
Und Bürgerbund erlaubt. Ich bitte,
Nehmt die verliehne Macht zurück:
Dann tret ich auf in eure Mitte,

Und rathe mit zu Aller Glück!“

Der König, welcher den Gedanken

Mit anerkannter Kraft gefasst,

Und ihn erfüllte sonder Wanken:

Er wäre groß. — Ihr Musen, laßt

Sein Lob laut feiern von Homeren,

Und die Geschicht' erhebe sich,

Ihn vor der Nachwelt hoch zu ehren,

Im schönsten Schmuck! — Nach

Friederich

Und Cäsar dringt mit blutgem

Schwerte

Doch keiner zur Unsterblichkeit;

Schon stempelte dem Fürstenwerthe

Ein ächtres Maß die spätre Zeit.

Nur er, der einst die große

Charte

Gesicherter Glückseligkeit

Des frohen Volks der Tugend

weiht,

Er ist der Edle, der Erharrte,

Dem sie zum innern Heiligthum

Das noch verschlossne Thor ent-

riegelt!

Heil, Heil dem Manne! Ihn umflügelt

Die Ewigkeit mit hohem Ruhm!

(In einem düsteren Hain wandelt am Ufer
eines beschätteten Baches der Schatten
Friedrichs. Er steht in tiefes Sinnen ver-
loren, als Mirabeau's Geist ihm naht.)

Fr.

Weist Du keinen Weg zur Oberwelt?

M. (nach einer Pause) Wärest Du hier
nicht schon eine Zeitlang in den reineren
Lüften, die jede menschliche Begierde von
uns loswehn, so würd' ich durch den ra-
schen Ton Deiner Frage beinah in Versu-
chung geführt, zu glauben, das Getümmel
dort oben wecke Deine Sehnsucht, oder
Dein Geist habe sich noch nicht ganz ent-
wöhnt, über der Grösse seines ehemaligen
Wirkungskreises mit schützendem Flügel zu
schweben.

F. (lächelnd) Und hätte Mirabeau das
so bald verlernt? — Aber -- ohne Scherz;
ich wünschte itzt wohl, dafs uns ein Mont-

golfier die unbekannte Bahn fände. Und zwar für Dich.

M. Für mich? — Doch wohl nicht, um Dir wieder geheime Nachrichten aus dem Cabinette Deines ehemaligen Hofes zu bringen? Bei meiner lustigen, unsichtbaren Reise und diesem unbefangneren Blick mögten sie leicht wahrhafter ausfallen, als jene ersten.

F. Darum ist es mir nicht zu thun. Ein anderes Deiner Talente wollte ich in Anspruch nehmen.

M. Nun, und das wäre? . . .

F. Deinen Zauber der Beredtsamkeit, Freund! Deine Allgewalt, mit dem Zügel der Rednerkunst die Kräfte der Nationen zu lenken, den Verstand zu überzeugen, und, was dort oben weit mehr gilt, das Herz zu überreden.

M. Das mögte itzt leicht ein schweres Mißsiv werden! Wenn ich die Künste, die

Du mir zuschreibst, noch besitze, so müßt' ich wenigstens ihren Gebrauch erst durch die Wahrheit bei mir selbst accreditiren. Sonst — als noch die Göttin sich meinem Auge selten schleierlos wies -- sonst konnte sie es nicht so genau mit mir nehmen. Da war wohl manchmal ein Wolkenbild meine Juno, und die Centauren, die es mir gebahr, waren dem Vater zu vergeben; aber itzt, da ich sie weniger verhüllt schaue, itzt würde nur sie von meiner Lippe tönen.

F. Und kannst Du wohl fürchten, daß ich Dich gegen sie brauchen würde?

M. Das nicht! Aber — ohne meinen Talenten zuviel zu thun — ich glaube, ich würde ein leereres Forum haben, als weiland Freund Xenokrates, da er nach jener Nacht, mit der Phryne sehr unzufrieden war, eine Vorlesung über die Enthaltbarkeit hielt —

F. Eben darum würde es Deiner Beredsamkeit bedürfen.

M. Scheint es Dir doch fast ein Ernst mit der Sache zu seyn, da Du Dich mir so zu verpflichten suchst. — Aber was ist denn das Problem? — Laß uns hier in dem einladenden Schatten ruhen. Sollte sich die Sendung der Mühe verlohnen, und auch bei mir die verbotene Lust dazu zu groß werden; so fließt uns ja hier der Lethe recht bequem; einen Augenblick darin untergetaucht, und wir schweben so ledig aller Sehnsucht dahin, wie ich einst in Sophieens Arme. — So! Nun sprich!

F. Wahrlich, Mirabeau! hab' ich je in dem feligen Genuß elyrischer Freuden einen leisen Wunsch gehegt, in das bunte Spiel unter dem Monde meine Hand zu mischen, so hege ich ihn itzt. Jeder Krieger, der sich an Dich drängt, weil er für

die Freiheit, Dein Werk und das Werk der Zeit, gefallen ist, macht diesen Wunsch lebhafter in mir. Denn ich höre und sehe, daß die Erde einer neuen Gestalt entgegenreift —

M. Deren Zeitigung doch kein Friedrich aufzuhalten wünscht?

F. Wie mögt' ich das! Aber ich fürchte, es wird erst eine Schöpfung untergehn, ehe diese neue hervorblühen kann, und jene junge Freiheit auf blutigen Trümmern emporsteigen, die vieles, vieles unter ihrem Schutt begraben.

M. Sehr glaublich! Hier minder heftig, dort mehr. Aber überall Anfangs Verderben! Und solltest Du nicht glauben, daß, wie überall in dem großen Gange der Natur, so auch hier aus der Verheerung Segen, und aus den mit Blut gedüngten Feldern herrliche Erndten keimen werden?

F. Wer hätte diese Bemerkung in seiner Erdenhülle besser machen können, als ich? Was mir dort noch unharmonisch war, hat sich zum Theil schon in die schönste Harmonie aufgelöst. Nur schwache Augen weinen so oft über das gegenwärtige Elend, weil sie das künftige Glück, das daraus entspringt, nicht erkennen können. — Und doch — von diesem menschlichen Irrthum frei — doch kann ich mich bei jenem Gedanken, daß nur eine gewaltsame Erschütterung jenes neue Glück der Freiheit hervorbringen müsse, nicht beruhigen, vielweniger mich seiner freuen.

M. Wüsstest Du einen andern Weg?

F. Ich denke wohl. Aber ob er i t z t — und allenthalben noch möglich ist, das weiß ich nicht.

M. Und der wäre?

F. Nicht minder der Gang der Natur, als jener erste gewaltsamere. Alles, was

sie großes und vollendetes hervorbringt, wirkt sie entweder durch den heftigen Stoß einer Erschütterung, durch eine plötzliche Wandlung der Dinge; oder durch eine zwar langsam fortschreitende, aber desto sichrere Entwicklung. Auf dem einen Wege, wie auf dem andern, erreicht sie ihren Zweck. Der eine fällt weniger auf, aber diese stille Wirkung ist ihrer Größe nicht unangemessen.

M. Und ist sie diesen Weg nicht auch hier gegangen, so weit sie ihn gehn konnte? — Hat sie nicht schon langeher in der Stille diese großen Begebenheiten vorbereitet? Erweckte sie nicht unter denen in der Sklaverei lebenden Menschen helle Köpfe und warme Herzen, die ihre Zeitgenossen über das belehrten, was erst im dritten Geschlecht wirken sollte? Ist nicht durch den Umsturz eines lächerlichen Aberglaubens, durch die Freiheit im Denken, und die

Leichtigkeit, sich einer ganzen Welt mitzu-
theilen, mehr bewirkt worden, als durch
zahllose Heere je hätte bewirkt werden
können? Unbemerkt trug sie den köstlichen
Samen der Freiheit und des Gefühls der
Menschenrechte, und streute ihn unsichtbar
aus. Die trotzig blinde Gewalt bemerkte
die einzelnen Keime nicht. Da reifte Eine
Sonne die Saat. Sie schoss zum Wald auf.
Wer mochte ihn fällen! —

F. So weit, Freund! Aber nun verließ
sie die Bahn. Sie schien einer gewaltigen Ex-
plosion zu bedürfen; die gewöhnlichen lang-
sameren Mittel schienen nicht auszureichen,
um etwas so großes so schnell zu bewirken.

M. Und wir können behaupten, sie hätten
wirklich nicht ausgereicht. Zeige mir ein
Mittel, wie gerade dieß Volk aus einer
solchen Tirannei zur Freiheit nach und nach
hätte emporkommen sollen. Es mußte ge-
waltfam geschehn.

F. Ich mag die Möglichkeiten nicht untersuchen. Aber zugegeben, daß diese verheerende Erschütterung vor sich gehen mußte, daß Ein Volk, und gerade das unterdrückteste und für den ersten nothwendigen Enthusiasmus empfänglichste, den andern Völkern vorgehn mußte — müssen sie nun alle durch Empörung und Blut ein ähnliches Glück erkaufen? Muß ein Theil der bürgerlichen Gesellschaft erst zu Grunde gehn, ehe der andere seiner Rechte genießen kann? Muß erst die itzige Schöpfung ein Chaos werden, um eine neue hervorzurufen, und wär' es nicht viel besser, ohne merkliche Zerstörung aus einer gegenwärtigen, unvollkommenen Pflanzung eine vollkommnere zu ziehn, das Unkraut auszujäten, die geilen Ranken abzuschneiden, nach und nach den Boden zu verbessern und besonders die jungen Schößlinge und Sprossen zu pflegen —

M. Und daraus versprichst Du Dir ein harmonirendes Ganzes? Wie kannst Du hindern, daß dieß Flickwerk nicht bald unter sich uneins werde, und, da die Theile so wenig passen, sich selbst zerrütte? — Wie viel Jahrhunderte würden dazu gehören, um nur ein erträgliches Ganze hervorzumühen? — Und — ohne auf alles dieß Rücksicht zu nehmen, wo ist Dein Gärtner, der, so kühn als weise, mit dem durchdringendsten Blick, dem von Vorurtheil freiesten Geist, ohne Eigenliebe, ohne Begünstigung eines einzelnen Theils, immer den Blick auf den großen Zweck, frei und thätig, wie ein Gott, in dieser Pflanzung walte? — Die Gewächse willst Du verbessern? Ich glaube, Du wirfst den ganzen Boden mit allen alten Wurzeln des Aberglaubens, und dem Unrath aller Vorurtheile wegwerfen müssen, und ein neues Land schaffen, worin diese neuen Kinder gedeihen können.

F. Das Gleichniß führt uns ab, und irre, Laß uns bei der Sache bleiben. Deine Einwürfe sind gegründet, und ich habe sie erwartet; aber sie können mich nicht wankend machen. Wenn wir uns aber verständigen sollen, so laß uns erst gewisse Punkte festsetzen. Da wir über diese Materie unsre Gedanken tauschen, so thun wir es nicht, wie es wohl die oben sogenannten Philosophen zu treiben plegen, um einen im Allgemeinen aufgestellten Fall von allen Seiten zu beäugeln, und, wenn wir alle Hindernisse nach Belieben weggeräumt haben, die Wahrheit des Satzes oder die Ausführbarkeit unseres Falles, leicht und klärllich zu demonstriren; sondern wir haben hier einen wirklichen Fall vor uns, kennen seine Nüancen, die Kräfte der Vortheile, die uns zu statten kommen, und der Hindernisse, die wir in unserm Wege finden; wir können und dürfen nichts annehmen.

wie es seyn könnte, sondern wie es wirklich ist. Und so stellte ich mir, indem ich jenen Gedanken nachhing, die itzige Lage Europens, wie sie wirklich ist, vor, und vorzüglich derer Länder, in denen sich, nicht sowohl durch den Druck der Regierung, als durch mehr verbreitete Cultur, und andere dahin einschlagende Ursachen der Geist der Freiheit bald verbreiten wird -- vorzüglich also die Lage der mehresten deutschen Provinzen. Auf diese wirst Du also Dein Augenmerk richten müssen, wenn Du mich recht fassen und meinen Behauptungen nicht zu viel thun willst.

M. Wohl! Nach aller Gewissenhaftigkeit. Ich denke, ich bin noch ein wenig da bekannt.

F. Wie die Sachen itzt stehn, ist bei dem allgemeinen Umlaufe der Ideen von Freiheit und Gleichheit, bei der natürlichen Leichtigkeit und Willigkeit, mit der diese

so einleuchtenden Ideen aufgenommen werden, bei der nun wirklich vor sich gegangenen Realisirung derselben in einem grossen Lande, und bei dem Glück der Vertheidiger der Menschenrechte, leicht voraus zu sehn, daß sich der Einfluss von allem diesem bald in den benachbarten Staaten zeigen wird. Wenn dies geschehn wird, läßt sich nicht bestimmen, ohne alle mögliche Dazwischenkünfte voraus zu sehn. Aber sehr, sehr fern ist dieser Zeitpunkt gewiss nicht. Bei einzelnen Veranlassungen werden die langevorbereiteten Revolutionen ausbrechen, hier leichter, dort schwerer von statten gehn, aber gewiss allemal mit heftigen Erschütterungen, welche auf eine geraume Zeit das bürgerliche Glück hemmen, und einen Theil der Gesellschaft zerstören.

M. Natürlich! Weil bei solchen Veränderungen allemal ein kleiner Theil verliert, indem der grössere gewinnen soll.

F. Ob dieß so ganz aus der Natur der Sache folgt, weiß ich nicht. — Doch — lassen wir das itzt noch dahin gestellt seyn. Ich werfe nun die Frage auf, ob es nicht Mittel gäbe, die Freiheit jener Staaten auf einem minder tumultuarischen Wege, und ohne den Nachtheil so vieler einzelner Glieder des Staates, ohne ihren gänzlichen Untergang — kurz, ohne jene völlige Umkehrung der Dinge, von der wir hier täglich neue Beweise hören — zu erringen und zu sichern.

M. Ich bin begierig, wie Du das anfangen willst.

F. Du wirst mir zugeben, daß es keiner gewaltigen Begebenheit bedarf, um Ideen in Umlauf zu bringen, die, wie sie itzt dastehn, vor einem halben Jahrhundert Blasphemieen gewesen wären. Man schaudert nicht mehr vor dem Gedanken zurück, ein gekröntes Haupt abzusetzen, ja es sogar zur

Rechenschaft zu ziehn; es gehört gar nicht mehr unter die Probleme, ob ein Volk das Recht habe, sich selbst eine Verfassung zu geben; die Begriffe von Gleichheit und unveräußerlichen Menschenrechten sind in Aller Munde und Herzen; die Möglichkeit der Ausführung sehen sie vor Augen; bald vielleicht wird ihnen sogar der letzte Zweifel schwinden, wenn sie in kurzem ein durch diese Ausführung glückliches Volk in der vollsten Thätigkeit seiner Kräfte, frei durch die Gesetze, die es sich selbst gab, und selbstständig erblicken werden.

M. Nun? Und wohin wird sie das führen?

F. Gewiss dahin, sich eben so frei, eben so glücklich zu machen. — Und daran wollen wir sie denn auch nicht hindern. Nur die Art, auf welche sie es werden, möchte ich ihnen gern anders vorschreiben. Sie sollten, dünkt mich, nicht dabei zu kurz

kommen. Meine erste und nothwendigste Bedingung wäre die, daß man der sich in den untern Ständen verbreitenden Aufklärung von Oben herab nicht entgegen arbeitete, sondern ihr freundlichst die Hand böte. So gewiß es ist, daß man durch Entgegenstreben schadet, so sicher kann man eines glücklichen Erfolgs seyn, wenn man mit der herrschenden Meinung gemeinschaftliche Sache macht. Man vermeide also alles, was nur den Schein einer Bedrückung in Ansehung der Denksfreiheit und des Rechts, seine Meinungen zu äußern, haben kann; man zwinge die Geister nicht unter den unduldbaren Zwang, anders zu sprechen als zu denken; man hüte sich auf das äußerste, die Sache der Freiheit durch Edikte, oder wohl gar mit dem Schwerdt zu verfolgen, unter welcherlei Vorwande es auch geschehe. Sobald der Unterthan seinen Obern als einen Feind fremder Frei-

heit betrachtet, so betrachtet er ihn als seinen eignen Feind, als den Unterdrücker einer Sache, durch die auch er einst glücklicher werden könnte. Dieß empört, und der Beherrscher hat verloren. — Erkennt ihn aber der Unterthan als einen Beförderer, als einen Freund der Freiheit, so sieht er ihn als seinen Freund an — und wieviel ist dann nicht gewonnen! — Ich müßte mich sehr irren, oder die Bemerkung ist wahr, daß in unsern Staaten bei allen Bedrückungen dennoch eine Vorliebe für den Landesherrn in den Herzen der meisten Platz gewonnen hat. Wie, wenn er ihnen nun einige harte Abgaben erläßt, einige Leute, die in dem allgemeinen Rufe stehn, dem Staate zu schaden, von sich entfernt; die Beschwerden der Unterthanen anhört und ihnen thätig abhilft, alte Mißbräuche einstellt, Keines Rechte beeinträchtigt, das Verdienst hebt, die Schmeichler stürzt, —

kurz, wenn er nur thut, was die Pflicht eines milden und gerechten Regenten ist — wie wird ihn der Unterthan, der unter einem nur nicht ungerechten Herrn sich schon überglucklich glaubt — ehren, lieben, und schätzen?

M. Es mag seyn, daß Du Recht hast. Aber dieß wird ihn doch nur erst gegen den ersten Anfall schützen. Und sodann scheinst Du allein für die Sache der Könige Dein System zu bauen, und die Freiheit der Völker darüber zu vergessen. —

F. Nichts weniger, Freund! Ich Sorge nur langsamer für sie. — Du siehst also, daß durch jene Vorkehrungen, die ich nur im Allgemeinen angab, wenigstens der baldige, plötzliche Ausbruch einer verheerenden Revolution gehindert werden kann. Zeit ist gewonnen, und die Liebe des Volks, auf das man wirken will. — So

mögt' es denn eine Zeit lang hingehn. Aber für das Ganze ist es freilich noch nicht genug. Itzt muß noch ein großer Schritt geschehn. Um das Glück seines Volkes zu machen, muß der Regent sich nothwendig ihm nähern; wie kann er Gesetze für Leute geben, die er nicht kennt, oder die ihm bisher nur bloße Zahlen waren? Wie kann er glauben, daß sie diese Gesetze beobachten und gern beobachten sollen, wenn er sie nicht befragt hat, ob sie sie genehmigen? Es ist also nothwendig, daß er auf den Ursprung seiner Macht zurückgehe. Er mag hier immer den der Usurpation und Gewalt ignoriren, und den, der seinem Geschlecht mehr Ehre macht, annehmen, nämlich den Ursprung seiner Macht durch Übertragung und einen Vertrag. Er sehe sich also als Verwalter der Volksrechte, als Repräsentanten seiner Nation an. In dieser Rücksicht lerne er seine Pflicht

ten' kennen und üben. Ich verlange von ihm, daß er den öffentlichen Schatz, als Schatz der Nation verwalte, daß er Rechnung ablege, und — was eine Hauptsache ist, daß er aus diesem seinem Volke selbst Männer erwählen lasse, an deren Hand er die schwere Laufbahn der Regierung durchwandle. Ihrer muß eine hinlängliche Anzahl seyn, nicht von ihm gewählt, sondern aus den niedern und höhern Mitteln des Volks selbst genommen; alle Commissionen müssen vom Volk ernannt werden; über sie ist er nur Aufseher, der höchste Verweiser der Rechte des Volks, der Ausüber der Volksmacht, der in keiner Sache, die das öffentliche Wohl angeht, aus eigener Willkühr handeln, von keinem Günstling zu einer Bedrückung, von keiner Maitresse zur Hintenansetzung des Verdienstes, und zur Erhebung der Unwürdigen, verleitet werden kann; der des Staates erster Bürger,

der Gesetze erster Aufrechthalter ist; dessen Sache mit der Sache des Volks völlig eins seyn muß, dessen wahrstes, innigstes Glück in der Glückseligkeit des Staats besteht, und der das einzige Vorrecht hat, zu dieser Glückseligkeit, wenn er anders will, am meisten beitragen zu können, und die Gesetze zu genießen, die er selbst entwerfen half.

M. Vortreflich! Ein würdiges Bild! Aber was werden Deine Könige dazu sagen? Was werden ihre Leidenschaften, ihre Günstlinge, Launen und Maitressen mit Deinem Vorschlage anfangen?

F. Wollen denn diese Menschen allein auf der Stufe der Unwissenheit und Uncultur stehn bleiben, indess sich die ganze Erde um sie her verjüngt? Wollen sie nicht herabsteigen lernen zu ihren Unterthanen, sondern warten, bis diese zu ihnen hinaufsteigen? Wollen sie nicht endlich lernen — wo

nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit, — doch
 aus Furcht, gerecht zu werden? — So hab'
 ich nichts weiter mit ihnen zu schaffen! so
 mögen sie sich ihrer isolirten, unfruchtbaren
 Gröfse freuen, so lange sie können! So
 mögen sie, eingewiegt in Unthätigkeit, den
 langen Schlummer der Sicherheit schlafen!
 Ihr Erwachen wird schrecklich seyn! —
 Aber die weiseren, ja ich will nur sagen,
 die klügeren Fürsten werden jene Wege zu
 ihrem eignen Besten einschlagen. Ver-
 schiedene Länder werden nach den ver-
 schiedenen Umständen auch mancherlei
 Wege hierin wählen müssen; Alle werden
 wohlthun, wenn sie mit dieser Reform nicht
 gar zu schnell, nicht zu plötzlich her-
 vorbrechen, sondern die allmählichen Ver-
 änderungen auf eine Art vornehmen, die
 die Gemüther in einer Ruhe und einer lei-
 sen frohen Erwartung der künftigen Dinge
 erhält. Das Volk muß nicht ahnden, dals

es aus Furcht geschehe, und sollte es ja auf diese Gedanken kommen, so müssen die Vortheile, die für dasselbe aus diesen Veränderungen entstehn, die Meinung, daß die Regierung mit väterlicher Liebe für sein Bestes Sorge, und die daraus entspringende Dankbarkeit allen übeln Folgen einer solchen Vermuthung vorbeugen.

M. Du würdest also doch die königliche Gewalt, mit allen jenen Einschränkungen, beibehalten?

F. Die königliche Gewalt? — Wenn Du sie noch so nennen willst — ja! Aber ich denke, so schadet sie Dir auch nicht. Stelle Dir einen beständigen Consul vor — Präsidenten — Protektor — wie Du ihn nennen willst -- laß selbst diese Würde erblich seyn -- was haben wir für Nachtheil davon? Hast Du vielleicht etwas gegen meinen beständigen Consul? Meinst Du, er werde, wenn er so lange am Ruder des Staats sitzt,

zu viel Macht bekommen, zu viel Einfluß? —
 Sorge nicht! Die Gesetze schränken ihn
 ein! Er hat der Wächter zu viele — und
 er hat sich ja freiwillig jener unbilligen Prä-
 rogative begeben. — Steht Dir vielleicht
 die Erblichkeit der ersten Stelle im Staat
 nicht an, so bedenke, daß wir dadurch
 einer Menge Unruhen entgehen, einer
 verderblichen Ambition unter den Compe-
 tenten und ewiger Schikane; ferner daß
 auch selbst die Wahl nicht immer auf den
 besten fällt; daß im Gegentheil bei der
 Erblichkeit nicht nur jene offenbare Nach-
 theile wegfallen, sondern auch die daraus
 entspringenden Inconvenienzen nicht so
 groß sind. Denn trifft die Reihe einen
 schwachen König, so wird er bei jener
 obigen Einrichtung, nicht viel Macht haben
 zu schaden, und aller Nachtheil wird höch-
 stens nur passiv seyn; trifft sie aber einen
 guten Kopf, einen redlichen Mann, so

wird er einen so wohlthätigen Einfluss auf den Staat haben, als ihn der unumschränkste König nur immer haben kann. Denn bei jener Einrichtung wurden dem Vortreflichen keine Grenzen gesetzt, er wirkt in einem freien Staate — denn so kann ich den, dessen Bild ich hier entwerfe, wohl nennen — unaufhaltsam in seinem Elemente; aber die Unthätigkeit hat nichts darin zu schaffen, und die Leidenschaften eines Schwachen können ihre Flügel zum Schaden des Ganzen nicht weit ausdehnen. Indessen ist auch ein ganz schlechter König in einem solchen Staate weit seltner zu befürchten, und fast eine unmögliche Erscheinung, indem selbst das Volk für die Erziehung seines künftigen Vorstehers schon mehr sorgt; indem die Weisesten, die ihn umgeben, ihm frühzeitig die Pflichten seines künftigen Standes einschärfen werden; und indem jenes Heer von Schmeichlern

und Niederträchtigen, welches itzt die jungen Thronerben aus niedrigem Eigennutz mit dem betäubenden Weihrauch verdirbt, völlig fehlen wird. Er wird von Jugend an unter seinem Volk aufwachsen; sie als Brüder, und völlig als seines Gleichen ansehen lernen; in den ihm nöthigen Kenntnissen mit der genauesten Sorgfalt unterrichtet werden; sobald er fähig ist, selbst niedrige Aemter bekleiden; eine Zeit lang in dem Collegium dienen, und sich so auf alle mögliche Weise zu seinem hohen Posten vorbereiten. Da die Erziehung des Menschen zweite Natur ist, welch ein unförmlicher Klotz müßte aus den Händen der Natur gehn, wenn er nicht auf solche Art wenigstens zu etwas gebildet werden sollte? — Fragst Du endlich, warum ich überhaupt nicht lieber ein vollkommenes Volksregiment wähle, so sind es theils die grossen Schwürigkeiten, die damit verbun-

den find , und die Du so gut kennst als ich, die mich abhalten, theils weil ich sonst meinen ganzen Zweck verfehlen würde, nämlich einer allgemeinen Unordnung und einem bürgerlichen Kriege vorzubeugen. Denn nimmermehr würde jene Classe der Regenten sich so gutwillig durch Zwang alle ihre Vorrechte abnehmen, und zu bloßen Bürgern herabsetzen lassen.

M. Ich begreife; aber was bist Du Willens, mit allen den Patriziern, dem Adel, Deiner königlichen Familie und ihren Anhängern anzufangen? Was sollen diese Menschen, die zum Theil nur dem Staate eine Last sind, entweder, weil sie ihm nichts nutzen, oder weil ihr Daseyn auf harten, ungegründeten Vorrechten über Andre beruht?

F. Ich gestehe Dir, daß es mir die meiste Schwürigkeit macht, mich mit dieser Classe abzufinden. Denn der einzige Noth-

anker, an den sich auch itzt ein großer Theil hält, im Kriege zu dienen, würde bei mir ziemlich für sie verloren gehn müssen. Denn theils würde jeder Bürger die Waffen tragen, wenn ja der Krieg zur Vertheidigung des Vaterlandes nothwendig seyn sollte, und also würden die stehenden Armeen sehr klein werden; theils hoffe ich, wenn mehrere Staaten jene Einrichtung angenommen haben, dieses bis itzt unvermeidlichen Übels gänzlich zu entbehren, da es das erste Gesetz seyn würde, nie die Grenzen des Reichs zu erweitern.

M. Also auch keine Schlesiens zu erobern?

F. — Ich denke, wir sind über die Täuschungen in unserm Leben einverstanden. — Nichts mehr davon! Der Ruhm des Eroberers muß vor dem stilleren Ruhm des guten Bürgers, des vortreflichen Staatsverwalters schweigen. Also kein Krieg, wo kein An-

griff ist; keine groſſe ſtehende Armee; alſo auch nicht viel Stellen für den Adel; und um ſo weniger; da der geringſte Bürger, ſobald er ſich durch Verdienſte auszeichnet, gleiche Rechte haben würde, die höchſte Befehlshaberſtelle zu bekleiden, als der vornehmſte des Adels. Denn jenes Monopol dieſes Standes auf höhere Stellen, was in meinem monarchiſchen Staate ſehr weiſe war; würde in meinem freien Staate natürlich wegfallen müſſen. Auch würde der Staat auf der andern Seite zu viel leiden, wenn er an unnütze Menſchen eine Menge Gelder austheilen lieſſe, die eigentlich mit zum Schatze des Staates gehörten. Dieſe müſſten alſo wieder zu der Quelle zurückflieſſen, aus der ſie kamen. Noch viel weniger würde ich es bei meinem freien und glücklichen Volke dulden dürfen, daß die Güterbeſitzer ihre Unterthanen als Leibeigne oder als Slaven und

Fröhner brauchten. Sie würden ihre Arbeiten ins künftige so gut bezahlen müssen, als jeder Andere, und von ihren Gütern dem Staat so gut ihre Abgaben entrichten, als der geringste Bauersmann sie von seinem kleinen Gütchen entrichten muß. —

M. Aber, die nun keine liegenden Gründe haben, was fangen wir mit denen an?

F. Denen stehen alle die Wege offen, die jedem andern Bürger zu Gebote stehn. Keine Stelle im Staat sei ihrer Geschicklichkeit oder ihrer Thätigkeit verschlossen. Sie mögen sich über das Vorurtheil wersetzen, das nun zernichtet ist, und Kaufleute und Gelehrte und Handwerker werden. — Und wenn sie so vernünftig geworden sind; (und ich denke, die Nothwendigkeit und das Beispiel der Klugen soll sie bald dahin bringen) dann mögen sie auch jene Spielwerke des armen Stolzes, ihre

Titel, ihre Orden, ihren Ahnenhochmuth und alle äufseren Unterscheidungszeichen freiwillig von sich werfen. Sie werden lernen, eher Menschen und Bürger seyn, als Barone und Grafen; die Gesetze werden sie dazu anhalten; und — sollte sich auch die erste Generation noch krümmen, — der Staat und der allgemeine Geist wird es bei der zweiten dahin bringen, daß sie sich bei der vernünftigen Gleichheit glücklicher fühlt, als bei jenen eingebildeten träumerischen oder unbilligen Vorzügen; und der Staat wird eine Menge neuer brauchbarer Bürger gewonnen haben. — Was die Familie des Staatsverwesers selbst betrifft, so kann sie auf keine Weise von dem Staat einen Vorzug verlangen, weder in Absicht der Beförderung zu höhern Ehrenstellen, noch in Absicht irgend einer Appanage aus dem Staatschatze; sondern sie ist völlig, was die Familie jedes andern reichen Bür-

gers ist, hat nichts in öffentlichen Sachen mit zu sprechen, und die öffentliche Achtung, die sie genießt, wird von der Vortrefflichkeit ihres Oberhauptes abhängen. -- Bist Du in diesem Punkte befriedigt?

M. Wenn alles so geht, wie Du denkst --

F. Und zweifelst Du, daß es so gehen könne, wenn die Ersten des Staats thätige Hand ans Werk legen, und das Volk mit der Nothwendigkeit dazu tritt?

M. So muß es freilich gehn. Nur langsam.

F. Doch besser, als daß diese Menschenklasse, wie itzt in Frankreich, ein Spott und Abscheu, der Verzweiflung zum Raube -- nicht weiß, wo sie ihr Haupt hinlegen soll. -- Meinst Du aber, daß ihre Vorurtheile unüberwindlich seyen, ihr Stolz sich nie demüthigen lasse -- so, glaub' ich, irrst Du. Denn wenn ein freies Volk sich

nicht mehr vor diesen Menschen demüthiget, nicht mehr vor ihnen kriecht, so kann ihr Hochmuth keine Nahrung mehr erhalten, und ihr Stolz keinen Gegenstand, an dem er sich üben kann. Sobald das wahre Verdienst, persönliche Vortreflichkeit, die, wie wir uns nur gestehn wollen, in einem monarchischen Staate selten nach ihrem Vollgehalt gelten kann, auf der Wage der Gerechtigkeit gewogen wird, so muß das eingebildete Verdienst, das sich mit Titeln und Rang und Ahnen bläht, bald lustig steigen und verschwinden.

M. Darauf rechne ich auch viel, und es läßt sich schon hie und da gut an. — Über diesen Theil wären wir also auch eins; und nun ist nur noch ein Hauptstück übrig, und das betrifft die Religion und die Priester, die uns so viel zu schaffen gemacht haben.

F. Ein großer Theil der Schwürigkeiten fällt in den protestantischen Ländern weg.

Wir haben da keine Pfaffen, die für Nichtsthun bezahlt werden, keine unnatürlichen Gesetze gegen ihre Ehe, keine Unfehlbarkeit ihrer Meinungen, keine so hohe Idee von ihrer Heiligkeit — alles das hilft uns sehr; und wenn sich ihre ganze Gilde nach einigen Männern bildete, die sie unter sich haben, so würde fast nichts mehr zu wünschen übrig seyn. In diesem Stücke also sind die Schwierigkeiten gering; denn es wird bei der überhand nehmenden Aufklärung, die durch jene Einrichtungen gemein befördert werden würde, bald dahin kommen, daß man überall das Wesen der Religion nicht in Cärimonien und unfruchtbaren dogmatischen Sätzen, sondern in der reinen, auf das Leben und auf die bürgerlichen Verhältnisse und Pflichten angewandten Moral suchen wird. Dann werden die Priester wahre Volkslehrer, dann sind es für die Gesellschaft die wichtigsten und ehrwürdig-

sten Personen, die Depositärs der Glückseligkeit künftiger Generationen, die Aufrechter der Freiheit, die am meisten wirken, und dadurch dem Staat eine innere Festigkeit geben, die keine Gewalt von aussen wieder umstürzen kann. Was nun aber jene abergläubischere Gottesverehrung betrifft, so muß man sich freilich vor allem Gewissenszwang hüten, durch den man allemal mehr verliert als gewinnt. Indess könnte man unmöglich alles stehn lassen. Mich dünkt, der allgemeine Ton ist schon so gestimmt, daß man überall, ohne große Unruhe zu befürchten, die Stätten der Unwissenheit, des Lasters und der Unthätigkeit, die Klöster, aufheben könnte. Da dem Staat in aller Rücksicht ein so großer Vortheil dadurch geschieht, so ist es sehr zu vermuthen, daß das Volk sich diesem Nutzen nicht widersetzen würde, und sollte man nicht Bedingungen genug in den Hän-

den haben, unter welchen denen, die die Einsamkeit verliessen, das Leben annehmlich genug gemacht werden könnte? Sollte nicht in einem Staat, wo das höchste Glück des Bürgers in einer zweckmäßigen Thätigkeit besteht, dieser allgemeine Geist allen Müßiggang und jede unnütze Beschäftigung verbannen? —

M. Aber was würdest Du denn mit jenen Priestern anfangen, die für die Übung einer mechanischen Heiligkeit fette Präbenden und reiche Pfründen, in einer heillosen Unthätigkeit verzehren? Was dünkt Dir zu dem Anathema, das dort oben über sie ausge-
donnert ist?

F. Ich wünschte, daß unter den Ruinen, die Deine Nation in ihrem raschen Fluge hinter sich sinken läßt, diese die unschädlichste seyn möge, unter der eine so große Zahl ihrer Mitglieder, die doch auch zu ihr gehören, erdrückt werden. Die Befug-

nifs einer Nation, einen Stand, eine Corporation aufzuheben, ist nach den Gesetzen des strengen Rechts, klar und deutlich. Ist sie es aber auch nach den höheren Gesetzen einer weisen Klugheit? — Fordert nicht die moralische Billigkeit, das wenigstens die lebenden Innhaber jener Besitzthümer bei ihren Lebzeiten im Genuß derselben bleiben, oder eine vollkommene Entschädigung dafür erhalten? Ich würde in meinem Staate jener Plünderung nie Raum geben, die selbst durch die äußerste Noth des Staats, und dadurch, das Millionen gewinnen, was Tausende verlieren, nie eine Entschuldigung für sich hat. Mir würde das Eigenthum meiner Bürger viel zu ehrwürdig seyn, als das ich durch einen so gewagten Versuch auch nur den Schein einer Gefahr von Verletzung desselben erregen mögte.

M. Ich muß Dir Recht geben! Aber laß uns hiebei eine Menge eigennütziger Absichten und unverzeihlicher Übereilungen übersehen, und sage mir, welchen Weg Du einschlagen würdest.

F. Den sichersten und billigsten. Ich würde einen unnützen Stand nicht aufheben, den ich nützlich machen könnte. Mit jenen Genüssen, die freilich bis dahin so oft bloß die Unwissenheit und Unthätigkeit, wie einen Raub dahin gerafft hat, sind entweder schon gewisse Pflichten verbunden, deren Erfüllung durch lange Verderbnis unterblieben ist, oder der Staat hat das Recht, neue damit zu verbinden. Jene kann er wieder durch wachsame Sorgfalt in Gültigkeit bringen; diese, ohne die Billigkeit zu verletzen, neu entwerfen, und da sie aus der Natur und den Verhältnissen des Empfängers hergenommen werden müssen, für das Ganze sehr nützlich machen.

M. Und wenn das auch nicht das Werk eines Augenblicks wäre, so würde die Gerechtigkeit, welche Hand daran legt, und die wohlthätigen Folgen, den Verlust der Zeit reichlich ersetzen. Darin bin ich ganz Deiner Meinung; denn ich habe die verkehrten Wirkungen des Gegentheils gesehen. — Aber was nun überhaupt das Wesen jener Priesterreligion anbetrifft, die einen Schwarm von Aberglauben, und durch ihre Unduldsamkeit eine Menge geheiligter Grausamkeiten, über Europa heraufgeführt hat, wie würdest Du Deine Maasregeln gegen diese nehmen?

F. Wenn ich in irgend einem Stücke der Staatsverbesserung alle Klugheit und Mäßigung aufbieten würde, so wäre es in diesem ganz vorzüglich, wo durch Eine Übereilung so unendlich viel Unheil, durch den Einsturz eines Gebäudes der Umsturz des Staats bewirkt werden kann. Jenen geist-

lichen Despoten, der unter dem Titel eines Knechts, Kronen sinken machte, und auf dem Thron der Untrüglichkeit jede freie Untersuchung über Wahrheit in Bann that; könnte ich freilich in meinem Staate, der auf Vernunft und freie Wahrheit gegründet ist, nimmer dulden. Aber jene finstre Despotie ist ja auch schon fast ganz durch den Sonnenglanz der Vernunft verdrängt worden; Bann und Interdikt können die Untersuchung nicht mehr zum Schweigen bringen; die Politik steht nicht mehr unter dem päpstlichen Scepter der Alleinherrschaft, und die Fürsten haben, wie die Völker, ihre Rechte gegen sie geltend gemacht. Und wodurch? Auch hier ist die Natur ihrem grossen Gesetze treu geblieben; sie ist nicht wie eine verheerende Flut hereingebrochen, und hat nicht verwüstet ohne zu entschädigen, nicht umgestürzt ohne aufzubauen; — sie hat auch hier nur langsam und wohl

vorbereitet verwandelt und verbessert. Und nirgends war dieser Weg nöthiger, als hier. Wo alles von Begriffen und Meinungen, von dem Verstande und dem Interesse, welches das Herz an dem Erkannten nimmt, abhängt; wo ein ehrwürdiges Alterthum, eine lange Reihe verehrter Vorfahren, die Übereinstimmung einer halben Welt, den Glauben zu adeln scheinen; da kann der Stral der Wahrheit und richtigerer Begriffe nur langsam wirken; Zeit und Umstände müssen dem neuerkannten Guten den Weg zum Herzen öffnen; das Ansehn der neuen Lehrer muß die Autorität der Alten in Schatten stellen; und eine überzeugende innere Kraft der Wahrheit muß nur nach und nach ihren Sieg vollenden; wenn sie tief und dauernd wirken soll. Aber diese Wirkung ist unendlich gewiß voraus berechnet. Hat sie Gefahr oder Verunglückung ihres Plans zu fürchten, so ist es wahrlich nicht von

Seiten des Widerstandes. Denn wer kann mit Menschenhand die Blitze der Vernunft auffangen? wer mit dem schwachen Arme der politischen Gewalt den einherschreitenden Riesen Wahrheit aufhalten? Von einer andern Seite droht ihr Gefahr; und zwar eine Gefahr, die um so mehr zu fürchten ist, da sie von denen kommt, die selbst das Panier der Aufklärung aufstecken, und aus mißverstandenen Eifer für die gute Sache, weniger aus boshaften Absichten, alles vor sich her zertrümmern, und ihr den schlimmsten Dienst leisten, indem sie die Grundveste zerstören, auf der sie ihren Tempel aufbauen wollte. Sie stützen ein Reich der Unduldsamkeit um, um eine grössere Despotie auf den Trümmern der alten zu errichten. Ich habe von jeher eine grosse Achtung für den öffentlichen Glauben getragen, habe diese intoleranten Toleranzprediger ernstlich zur Ruhe verwiesen,

und ihren schimärischen Entwürfen nie die Hand geboten. Vor dem Richterstuhl der Philosophie, die die Wahrheit, frei von allen Verhältnissen untersucht, halten tausend Meinungen nicht Stand, die man, in so fern sie auf Menschen und Völker Einfluß haben, als ehrwürdig betrachten muß, um nicht, indem man einige unsichere Stützen des Gebäudes hinwegnimmt, das ganze Gebäude menschlicher Glückseligkeit und Ruhe einzustürzen. Die Krücke, welche die Religion dem wankenden, schwachen Menschen vor Jahrhunderten anbot, hat die Zeitfolge dem herangewachsenen zerbrochen, und wir sind dem Punkte schon um vieles näher gekommen, wo das ruhige Licht einer milden Vernunft alle Köpfe erleuchten und alle Herzen erwärmen wird. Die Religion wird, gleichviel, unter welchem Namen und mit welchen Bildern vermischt, ihrer ursprünglichen

Reinheit sich nähern, und ihren höchsten Zweck, menschliche Ausbildung und Glückseligkeit, dadurch, daß ihre heilige Gestalt von dem gothischen und mystischen Putz finsterner Jahrhunderte immer mehr gereinigt wird, leichter und ficherer erreichen. Wenn mein Volk eine vernünftige bürgerliche Freiheit genießen sollte, wie vielmehr würde mir aller Zwang in Religionsfachen verhaßt seyn! Gedankenfreiheit ist das unveräußerlichste Recht des Menschen, und meine heiligsten Gesetze würden dieses angeborene Privilegium schützen. Sei guter Mensch, sei guter Bürger! das muß jede Religion, die auf das Beste der Menschheit abzweckt, lehren. Jede Form dieser wesentlichen Lehren muß geduldet werden. Die vielseitige Bildung des menschlichen Geistes und die Wahrheit gewinnt bei dieser Mannichfaltigkeit. Die Diener der Religion, welche, als Bürger, die Lasten des

Staats mit tragen helfen, müssen, welches Systems Anhänger sie seyn mögen, durch Lehre und Beispiel Gehorsam gegen die Gesetze, gewissenhafte Erfüllung aller Pflichten des Menschen und des Bürgers lehren. Für das Übrige lasse ich die Zeit sorgen, und mische mich nicht mit vorwitziger Hand in ein Spiel, dessen Ausgang so selten voraus berechnet werden kann; aber ich werde alles thun, um sie wirksam für die Moralität meiner Bürger zu machen, und das Glück und den Trost ihres Lebens zu veredeln. Wenn die meisten Regierungen die Religion bis itzt nur als Mittel ansahen, ihre Völker im Zaum und abergläubischer Verehrung zu halten, so sehe ich sie als das wirksamste Mittel an, mein Volk glücklich zu machen. Sie wird itzt eigentlich Sache des Staats, indem sie ihm in die Hände arbeitet, ohne sich entgegen zu arbeiten; moralische Besserung des Menschen ist ihr

Hauptzweck; moralische Besserung der Bürger und die nothwendig daraus erfolgende Glückseligkeit sein Hauptwunsch. Hier ist Politik und Religion innig vereinigt, durch die schönsten Bande der Wahrheit und Freiheit verbunden. Es sind die Stralen Einer Sonne, die erwärmt und leuchtet, und Menschenglück und Bürgerglück heranreifen läßt. Es müssen glückliche Menschen unter diesem Gestirn werden, freie Menschen, ohne Blutvergießen, ohne eine umgestürzte Ordnung der Dinge, ohne das zertretene Glück von Tausenden. Den Theil des menschlichen Elends, der von keiner Staatsverfassung abhängt, und sich unter allen Regierungsformen findet, wird diese natürliche Verbindung der Religion und Politik am besten vermindern können, so weit er sich bei der menschlichen Unvollkommenheit vermindern läßt; — und was die Weisheit so begann, wird die wohlthä-

tige Hand der Zeit und der Natur vollenden. —

M. Du bist begeistert von Deiner Idee; ich bin es mit Dir. — Könntest Du doch itzt erst geboren werden, um dieß Ideal auf Erden vollkommen zu realisiren. Ich bin überzeugt, so wär' es möglich, ohne Revolution, blos durch weise Reform dieß zu bewirken; so wäre es besser für die Staaten, die Du Dir dachtest. Aber — wir waren auch Menschen —! wird es je dahin kommen können? Ich wüßte nicht, welcher Beredtsamkeit es bedürfen würde, Einen der Fürsten, ich sage: den Besten, dazu zu überreden!

F. Meinst Du nun aber nicht, daß sich dieß einer Sendung verlohnte, wenn ein Rückweg möglich wäre? — Könnte ich doch itzt meine Ueberzeugung so warm in die Herzen der Fürsten legen! wie vielem Unheil der Zukunft würde dadurch vorge-

beugt! wie vieler Zwietracht und welchem Blutvergiessen! Indessen hege ich die Hoffnung, daß die Nothwendigkeit sie zu einer Weisheit zwingen wird, die auf das Glück der Völker einen wohlthätigen Einfluß hat. Und hätte auch jene grofse verheerende Revolution keine weitere Wirkung, als vor ähnlichen die Fürsten so wie die Völker zu warnen, so wäre sie im Ganzen schon so wohlthätig, daß der Genius der Menschlichkeit, der itzt vor ihr aufschauërt, sich befriedigt mit ihr ausföhnen würde. Hören sie aber auf jene warnende Stimme nicht; bleibt die Einzelmacht da Tirann, wo sie itzt noch (sie ist es bei weitem nicht überall) die entehrende Schande der Menschheit ist; hält sie vielleicht gar die Zügel, die sie itzt weise nachlassen sollte, schärfer an, — so mag sie sich wohl vorsehen, denn in dieser Zeit können die Thrasibule und die Brutus leicht geboren werden, die den eisernen

Scepter brechen. Wir wollen aber wünschen, daß die schaffende Hand der langsam bildenden Zeit jene neue Erde hervorruft —

Plato. (tritt hinter ihm aus dem Gebüsch)
 Wo Freiheit und Glückseligkeit wohnt! —
 Verzeiht, Freunde; ich lag hier im Schatten und habe Euch belauscht. Du hast eine glückliche Idee, Friedrich. — Erinnerst Du Dich noch, daß uns hier erzählt ward: — Man habe Deine Ankunft in Elysium gezeichnet, wo ich bei Deinem Anblick meine Republik zerreiße . . .

F. Ich erinnere mich der unvernünftigen Schmeichelei, und . . .

P. Sollt' ich sie je zerreißen, so thäte ich es, wenn Du Dein Ideal realisirtest. Und doch ist es nicht halb so schwer zu realisiren, als meine Ideen. Wahrlich! wenn von Deinem Geiste durchweht ein Fürst die

innere Kraft hat, dieß auszuführen, so muß uns Pluto verstaten, emporzuschweben und das neue Glück zu schauen. Orpheus soll vor uns her singen, und bei den Festen der glücklichen Nation Solon Gesänge der Weisheit sie lehren, die sie üben.

M. Wann wird die Zeit kommen?

P. Keinen Blick in die Zukunft, Freund! Laß uns hoffen, und, während die Feldschlacht der Freiheit donnert, den süßen Gedanken verfolgen.



Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786 / Friedrich / Mirabeau, Honoré-
Gabriel de Riquetti <<de>>,

Friedrich und Mirabeau Ein Dialog im Elysium

[S.l.] 1793

P.o.germ. 402

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108313-1

VD18 13029924